

17. 11. 1918

### Zeitungsorgen.

Es vergeht kaum ein Tag, an dem in den Zeitungen nicht Klage geführt würde über die zahllosen Erschwernisse aller Lebensbedingungen dieser Zeit. Bald ist es die Teuerung, bald sind es Störungen in der Approximierung, oder der Mangel an Rohmaterial, oder die steigenden Verkehrsschwierigkeiten, die zur Kritik herausfordern. Stets nimmt sich die Zeitung der bedrohten Interessen der Allgemeinheit an. Nur ein Thema vermeidet sie mit geradem ängstlicher Scheu: Die offene Darlegung der eigenen Sorgen! Diese Zurückhaltung der Presse in eigener Sache ist um so weniger gerechtfertigt, als es sich im Grunde genommen eben doch wieder um Ansprüche und Bedürfnisse der Bevölkerung handelt, in deren Dienst sich das Zeitungsblatt gestellt hat: Ansprüche und Bedürfnisse, die heute kaum noch erfüllt werden können, weil die gesamte Zeitungsindustrie schon seit Monaten im Zustande einer Krise schwebt, von deren Schwere der Kernstehende sich kaum eine Vorstellung machen kann.

Bekannt ist dem Leser eigentlich nur, daß die Blätter unter der Papiernot leiden und daß sie alle gezwungen sind, ihren Umfang erheblich einzuschränken. Sine qua non für die wenigsten wissen, daß es den Zeitungsherausgebern derzeit ähnlich ergeht wie — unseren Hausfrauen in der Wirtschaft: Sie vermögen auch bei hohen Gekostungen das Nötige zur Aufrechterhaltung ihres Betriebes nicht zu beschaffen. Eben daraus ergeben sich aber die schwersten Zeitungsorgen, die der Öffentlichkeit noch unbekannt sind. Die Blätter haben buchstäblich Tag um Tag um ihr gesichertes Weitererscheinen zu fürchten. Denn die Dinge liegen so, daß den Druckereien bald schon alles fehlt, was zur glatten Herstellung und Herausbringung eines Blattes notwendig ist.

Dieser Mangel ist so drastisch, daß eine Schilderung auch den Laien interessieren dürfte. Fangen wir, abgesehen vom Papier, mit dem Wichtigsten an. Es ist die Farbe, oder, populär gesprochen, die Druckerfarbe. Die gab's zur Friedenszeit in herrlichen Qualitäten. Kriegsfarbe, wenn man so sagen darf, ist vor allem nicht schwarz, sondern hat einen effenen Stich ins Graue, sie steht auch auf dem Papier entsprechend greulich aus und verbreitet überdies einen unangenehmen Geruch. Es fehlt zu ihrer Herstellung an den nötigen Mengen Harz und Öl: statt dicht und kräftig ist sie ein dünnflüssiger Brei und daher nicht deckungsfähig. Der nichts ahnende Leser sagt dann: „Das ist doch wirklich ein Skandal! Nicht einmal mehr lesen kann man diese Zeitung!“ Der Druckereileiter bemüht sich verzweifelt, besseres Rohmaterial zu bekommen, was ihm freilich nicht gelingt.

An dem schlechten Druck ist das Papier mit schuld. Es fehlt diesem an Zellulose. Aber das wäre noch zu ertragen, wenn die Zeitungen überhaupt nur genua Papier bekämen. Die behördlich auf das schärfste kontrollierten Lieferungen der Fabriken betragen jedoch kaum noch ein Drittel des einstigen Friedensbedarfes, und auch dieses unzureichende Minimum ist oft genua nicht zur Stelle, weil es wieder an Transportmitteln fehlt.

Besondere Erbitterung bemächtigt sich jedoch der meisten Abonnenten, wenn ihr Zeitungsexemplar nicht nur einmal, sondern gleich ein paarmal überhaupt ausbleibt. Um 7 Uhr früh, um vier und halb 8 Uhr und dann alle fünf Minuten schaut der Leser vor die Tür, fragt beim Hausmeister, vergebens! Das Blatt kommt wieder einmal verspätet oder — gar nicht. „Nest künbige ich einfach das Abonnement,“ beschließt der Leser zornig und eilt mit seiner Abgabe in die Administration. Da aber wird ihm geantwortet: „Serr, haben Sie eine Ahnung, was es jetzt heißt, in Wien Zeitungen austragen zu lassen? ...“ Und man klärt ihn auf: Die Austrägerin bleibt einen Tag einfach aus. Nicht weil sie zu wenig gezahlt bekommt. Sie hat ja fast schon einen Beamtengehalt. Sie bleibt mit der einfachen Begründung aus, daß sie sich für ihr Geld nichts zu essen kaufen und sich nicht gegen Kälte und Nässe schützen könne. Bevor sie mit zerrissenen Schuhen und zerschlagenem Rock in Sturm und Regen von Haus zu Haus, Stod auf, Stod ab gehe. Bitte sie lieber zu Hause. Machen Sie für die auszubehobene Austrägerin zu finden, gefügt in den seltensten Fällen.

Ein Vergleich drängt sich auf, der freilich zur geringen Trost bietet: die Post! Ueber

die Zeitung, die ab und zu einmal durch eine Ersakausträgerin später als sonst zugestellt wird, schimmt der ungeduldige Leser. Er denke an die heutigen Zustände im Postverkehr! Ein Brief braucht oft zwei Tage von einem Bezirk in den anderen. Ein Postparfassenstück kann bis zu vierzehn Tagen auf seine Auszahlung horren. Da aber findet das Publikum die wohlwollende Entschuldigunq: Krieasverhältnisse! Nun, was für den Kiesenapparat der Post als billig gilt, sollte auch für das Privatunternehmen der Zeitung recht sein. Die Blätter leiden alle unter den unerträglichsten Produktionschwierigkeiten, unter Materialmangel, unter Personal-mangel, unter wahnsinniger Regieberteuerung, es fehlt vom Blei anfangen bis herab zum Publiken an den nötigsten Materialien. Das alles weiß der Leser nicht, und damit er es weiß, haben wir heute in eigener Sache zu ihm gesprochen. Einmal haben wir über unsere eigenen Sorgen geplaudert. Der treue Leser aber soll in dieser harten Krieaszeit seinem Namen Ehre machen: dem schwer kämpfenden Zeitungsblatt möge er trotz aller Nergernisse treu bleiben!